

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 39 (1982)
Heft: 10

Artikel: "Herr Doktor, dies ist eine Digitalis"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-970020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krieg, sondern auch in der Forschung wird oft der eigene Ruhm den Interessen des Menschen und der Verantwortung für das Leben vorangestellt. Prof. Bier von Karlsbad äusserte einmal, es sei wie bei einem Mechaniker, der einen Bestandteil auswechselt und zum Beispiel ein Auto durch Ölen und Schmieren wieder betriebsfähig macht.

In China können wir heute schon eine ausbaufähige Grundidee verwirklicht finden. Dieses Milliardenvolk hätte mit seinen wenigen Universitäten niemals die Möglichkeit, genügend Ärzte innert nützlicher Frist auszubilden. Darum wurde in China die Idee der Volks- oder Barfussärzte geboren. Diese werden ausgebildet, um bei all den vielen kleinen gesundheitlichen Störungen geschickt, und mit der Zeit gekonnt, einzutreten. Es sind also keine Kurpfuscher – wie man in Europa abschätzerweise oft jene nicht akademisch gebildeten Heiler bezeichnet. Barfussärzte werden ausgebildet in Akupunktur, einfacher Akupressur, Massage, Wasser- und Kräuteranwendungen, Psychotherapie, Hautreiztherapie (wie Baunscheidt-Methode). Nach meiner Schätzung behandeln die Barfussärzte in China sicherlich 70 Prozent aller Patienten – mit all den Leiden ohne ernsteren Charakter, wie sie im täglichen Leben vorkommen können. Barfussärzte können, wenn sie Talent haben, einen guten Ruf bekommen und viel Gutes tun. Man könnte sie mit unseren Heilpraktikern und Naturärzten vergleichen. Der grosse Unterschied zwischen Europa und China

ist jedoch, dass der Staat sie nicht verfolgt und mit Bussen belegt, wenn sie in einem Grenzfall den Unwillen der Sanitätsbehörde erregt haben. Im Gegenteil, der Staat schützt diese Leute. Er sorgt aber auch für ihre Ausbildung, so dass keine Scharlatane aufkommen und ihr Unwesen treiben können mit der Gesundheit der ihnen vertrauenden Patienten. Die Arbeitsaufgaben und Kompetenzen der Barfussärzte sind genau umschrieben und begrenzt. Alles, was über diesem Kompetenzniveau ist, ist den an den Universitäten und Kliniken geschulten Ärzten zur Behandlung vorbehalten. In den europäischen Wartezimmern beziehungsweise Arztpraxen wären sicherlich 50 bis 70 Prozent weniger Patienten, wenn alle leichten Fälle von Barfussärzten, bei uns als Naturärzte oder Heilpraktiker bezeichnet, Hilfe erhalten würden. Dann hätten unsere Ärzte eher Zeit, sich ihren Patienten zu widmen und könnten dafür sorgen, dass nicht nur Medikamente verordnet werden, sondern dass man auch Ratschläge erteilt, zum Beispiel betreffend Ernährung, Arbeits- und Lebensweise sowie über das Essen, Trinken, Rauchen und über alles, was in und ausser der Ehe an unseren Körpern gut und verkehrt gemacht wird.

Der Arzt wäre Freund und Berater für all die Fälle, die über dem Niveau der Barfussärzte noch zu behandeln sind. Stark wirkende Medikamente, sogenannte Separanda und/oder Gifte, dürfen nur vom eigentlichen, geschulten Arzt in China verschrieben und abgegeben werden.

«Herr Doktor, dies ist eine Digitalis»

Man sollte es nicht für möglich halten, dass ein Arzt, der schon in Hunderten von Fällen Digitalis, Digitoxin, Digifolin und andere herzwirksame Medikamente angewendet hat, keine Ahnung besitzt, wie die Pflanze aussieht, die als Rohstoff dieses Herzmittels dient.

Wie oft habe ich erlebt, dass Ärzte, denen ich meinen Kräutergarten zeigte, von den wenigsten der Heilpflanzen die Namen gekannt haben, wenn sie nicht zufälligerweise mit einem Täfelchen angeschrieben waren. Was würden wir von einem Händler alkoholischer Getränke halten, der nicht

weiss, wie und woraus seine vielen Schnäpse hergestellt werden. Wir hätten wenig Vertrauen zu ihm. Die alten Landärzte kannten die Heilpflanzen, und manch einer hat seine Salben, etliche Tinkturen und sogar Pillen selbst hergestellt. Seine Verbundenheit mit der Pflanze hat ihm mehr Möglichkeiten eröffnet, seine Pflanzenpräparate der zu behandelnden Person anzupassen, sowohl in der Auswahl wie auch in der Dosierung. Ein Arzt, der sich nur auf Versuche mit Mäusen, Fröschen, Meerschweinchen, Kaninchen und eventuell noch Affen verlassen muss, ist sehr arm dran, da diese Versuchstiere nur in seltenen Fällen gleich reagieren wie der Mensch.

Obschon man unsere Ärzte nicht mit den Medizinnännern der Naturvölker vergleichen kann, wäre immerhin festzustellen, dass diese die Pflanzen kennen und die Medikamente selbst herstellen. Ihre Kenntnisse haben sie von ihren Vorgängern in jahrelanger Mitarbeit erworben. Der Medizinmann mit seinen paar Dutzend Heilmitteln hat es leichter und einfacher, mit seinen Präparaten vertraut und verwachsen zu sein als der moderne Arzt, der sich in dem immer grösser werdenden Angebot, das heute in die Hunderttausende geht, nicht mehr zurechtfinden kann. Wie soll er da noch alle Rohstoffe und alle Pflanzen kennen, aus denen die Präpa-

rate hergestellt werden, die er täglich einspritzt, als Pillen verordnet oder in sonst einer Form gebraucht. Nicht nur unter den Patienten, auch unter den Ärzten ist eine Neigung, wieder mehr zur Natur zurückzugehen, deutlich feststellbar. Wie soll ein Arzt sich der Natur zuwenden, besonders wenn er seine eigene Praxis betreibt oder als Assistent in einem Spital tätig ist?

Die Anleitung erhält er durch gute Literatur, dem Anhören von Vorträgen an gelegentlichen Kongressen und Tagungen und in der Diskussion mit Kollegen, die darin schon reichlich Erfahrung haben. Pflanzenmittel, wie sie in der Phytotherapie und eventuell der Homöopathie als Grundstoffe in Frage kommen, sind in der Regel harmlos und, ohne den Patienten in Gefahr zu bringen, auch versuchsweise einzusetzen. Über eins muss sich jedoch ein Arzt völlig im klaren sein, dass die Pflanzen- beziehungsweise die Naturheilkunde nicht nur die Symptome bekämpft, sondern die tieferen Ursachen und Zusammenhänge der Krankheit erforschen hat.

Eine völlige Kehrtwendung wird für die wenigsten Ärzte möglich sein. Es ist schon viel erreicht, wenn sie die Pflanzenheilmittel tolerieren und nach dem Grundsatz handeln: «Prüfet alles und behaltet das Beste.»

Unkraut in Feld und Acker

Mit diesem Titel ist eine schöne, farbenprächtige Broschüre in meinen Briefkasten gewandert, herausgegeben vom Schweizerischen Bund für Naturschutz. Als ich die Broschüre durchblätterte und all die schönen Farbbilder betrachtete, da erinnerte ich mich wieder an meine Jugendzeit vor dem Ersten Weltkrieg. Die Wiesen schmückte ein bunter Blumenflor mit allerlei Kleearten, Espansetten, Kornnelken und manchmal sogar war eine Sommeradonis anzutreffen. An den Wiesengränen stand immer die wunderschön

blaUBLÜHende Wegwarte. All diese Blumenpracht ist heute verschwunden. Vieles hat sich seitdem geändert, manches ist besser geworden, aber wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass es um vieles schlechter als besser bestellt ist im Vergleich zur Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Man kann natürlich von den Landwirten nicht erwarten, dass sie Mohn und Kamille und alles mögliche zwischen ihrem Getreide dulden müssen; das wäre zuviel verlangt bei der heutigen Intensivwirtschaft. Die wirtschaftlichen und ökologischen